

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: - (1928)
Heft: 7

Artikel: Als Eliane vierzehn Jahre alt war
Autor: Larbaud, Valery
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Eliane vierzehn Jahre alt war

von *Valery Larbaud*

Autorisierte Übersetzung von Olga Sigall

Dieser Garten hier ist wunderschön. In der Mitte, steil und zackig, ein hoher Laubhügel. Er besteht aus nur zwei Bäumen, einer hohen, dunklen Zeder, und einem Baum aus dem mexikanischen Kalifornien, der als einziger seiner Art, der in Frankreich heimisch wurde, Gegenstand staunender Bewunderung ist: ein pechfarbener Stamm, umgeben von den Zuckungen und Windungen von tausend Ästen, dicht belaubt mit zartem Grün; Ästen, die sich krümmen, um in den Boden der Rasenfläche einzudringen, die auf dem Grase schleifen, und die sich höher oben in S-Form biegen, wie Riemen, die in vollem Schwunge verharren. Diese beiden ihr Blattwerk vereinigenden Riesengeschöpfe verbreiten in dem Garten Schatten und Frische.

Dieser Garten ist nicht sehr groß; aber er ist schön, wie die inmitten der öden Landstriche Kleinasiens gelegenen Gärten. Die Rasenfläche mit ihren Bambusschleiern umschließt einen tiefen Teich, den beständig ein in Garben aufsteigender Wasserstrahl belebt. Und um die Rasenfläche läuft die einzige, von Palmen, Zedern und Zürgelbäumen beschattete Allee. Ein eisernes, efeumranktes Gitter, das unter Lorbeerhecken verborgen ist, schützt den Laubgang vor den Staubwolken, die in den weißen Straßen aufwirbeln und grenzt den Garten ab. Inmitten des Bambusgesträuches, auf einer Marmorsäule, die Büste eines Dichters aus dem Languedoc.

Beim Verlassen der glühenden Straßen tritt man hier ein, man setzt sich auf eine Bank, sich vor dem Mistral zu schützen; durch das dunkle Laub der Zedern gesehen scheint das Blau des Himmels weniger hart: man lauscht auf das Geräusch des Wassers. Denn dies ist ein öffentlicher Park; der Schatten eines Besitzers verdunkelt nicht die Rasenfläche; aber die empfindlichen Seelen der Landstreicher baden sich hier rein in frischer Luft und Schatten. Der Bahnhof ist ganz nahe. Man eilt, die staubigen und räucherigen Bahndämme hinter sich zu lassen, und man tritt ein in die Stille des Laubwerks. Man bleibt für sich allein. Die Vagabunden verstehen sich trefflich auf die Kunst des Alleinseins.

Aber die Vagabunden sind nicht die einzigen Besucher des Gartens. Man trifft da die kleinen Rentiers aus der Stadt, etliche alte Frauen und stattliche katalanische Ammen mit ihren Pflegebefohlenen. Auch die Kleinbürger vom Lande und aus den Landkreisen sind da, die in Geschäften nach der Kreishauptstadt kamen. Nach Erledigung all ihrer Gänge warten sie, untätig, in Gedanken schon weit ab, hier stundenlang auf den Zug, der sie nach Hause zurückbringen wird. Und unter diesen letzteren befindet sich heute in dem schönen Garten Eliane, ein träumerisches Kind, mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder, der zu gehen anfängt.

Eliane ist seit dem Monat Februar vierzehn Jahre alt, und wir sind am Ende des Aprils. Sie ist ein Kind. Aber sie ist schon so groß für ihr Alter, so rund und so voll, daß wir bald nicht mehr sehen werden wie dieses reiche, seidenweiche und goldschimmernde Haar, das wir bewundern, offen über ihre Schultern herabfällt und ihren Rücken bedeckt, und es ist wahrscheinlich, daß ihre Mutter sie im Herbst in ein Backfischkleid stecken wird. In dem südlichen Sommer wird sie aufblühen. Inzwischen ist ihre junge Kraft, ihre derbe Gesundheit, allen Augen sichtbar: um ihre gerundeten und festen Beine straffen sich ihre schwarzwollenen Strümpfe; sie kann die Ärmel ihrer Taille über ihren fleischigen Handgelenken nicht mehr zuknöpfen. Es ist gewiß, das Kleid, das sie heute trägt, dieses Meisterwerk einer Schneiderin aus Murviel oder Clermont-L'Hérault, dieses aufgeputzte, bräunliche, mit weißen Borten besetzte Kleid, ist ihr letztes Kinderkleid.

Eliane sitzt schweigsam und von ihren Träumen völlig verwirrt mit gleichgültiger und ergebener Miene auf einem Stuhl, ihrer strickenden Mutter gegenüber. Ihre Mutter ist eine kleine, magere und schwarze Frau mit lebhaften Augen. Eine praktische Frau, deren Gedanken mit nichts anderem beschäftigt sind, als mit den Mahlzeiten, Ausbesserungen, der großen Wäsche und Ersparnissen. Sie glaubt, ihre Tochter zu kennen, die sie in allen praktischen Dingen mit ihrer ganzen Autorität als Familienmutter beherrscht; tatsächlich aber ist sie, wie viele Eltern, dem Innenleben ihrer Tochter gegenüber ganz gleichgültig, und vielleicht sogar ahnt sie nicht einmal, daß man ein Innenleben haben kann. Sie hat nie aufgehört, in ihren Mann verliebt zu sein, einen großen, blonden Mann, mit dem Kopf eines Germanen, ungefüß in seinem Äußern, sehr sanft von Gemüt. Es ist das einzige Wesen auf Erden, um dessen Gedanken und Gefühle sie sich kümmert. Der kleine Knabe hier vor uns, eine in weiß gehüllte, von einer Schutz-

kappe aus geflochtenen Weidenruten überragte unförmige Masse, dieses Kindchen, das kaum läuft, und das zu unterhalten Eliane die Aufgabe hat, ist das letzte Unterpfund dieser treuen Liebe: es hat die schwarzen Augen seiner Mutter. Eliane sieht ihrem Vater ähnlich: sie hat die weiße und rosige Gesichtsfarbe der Mädchen aus dem Norden und blaue Augen; dies veranlaßt ihre Mutter bisweilen zu äußern: «Das ist keine Tochter nach meinem Herzen, mit solchen Augen!» Dieser Ausspruch und manch anderer noch, und die Launen der mütterlichen Willkür, haben sie um die Zuneigung dieser Tochter gebracht. Eliane fürchtet ihre Mutter und gehorcht ihr widerwillig.

Ihre Mutter nimmt sie in Anspruch, demütigt sie, hält sie in einer Abhängigkeit, die, je mehr Eliane heranwächst, ihr um so schwerer erträglich ist.

Wann wird dies denn ein Ende haben? Glücklicherweise steht das Tor der Träume der jungen Eliane Tag und Nacht offen. Es müssen sich doch Zufluchtstätten finden lassen gegen die Dinge der Außenwelt, und das Leben kann, nicht wahr? so schwer nicht sein, für ein großes Kind mit den Haaren einer Fee, und deren Augen die schönsten, die umschattetsten der Welt sind. Bis zum vergangenen Jahre noch war sie selbst eine Fee; sie trat in ihre Paläste ein, wie es in den schönen Geschichten in den Büchern zu geschehen pflegt. Und vor allen Dingen, der Märchenprinz war da... Ach! der Märchenprinz, Eliane hat ihn wahrhaft geliebt.

Es war wie auf dem Gemälde «Die Schaukel»: er saß auf dem frei schwebenden Brett und hielt sich mit seinen Händen an den beiden Stricken fest; sie schwang sich neben ihn; das Brett schwankte einen Augenblick, und dann setzte er behutsam durch ein Rückwärtsneigen die Schaukel in Bewegung; seine Beine (deren Formen blausedene Strümpfe zur Geltung brachten), erst beugend und dann streckend. Sie bewunderte seine Kraft; sie fühlte seine Gegenwart so deutlich, daß sie einen Schwindelanfall zu haben meinte und sich an ihrem Brett anklammerte, um nicht vor Schreck zu schreien. Nach und nach wurde die Bewegung schnell und schneller; der Märchenprinz trug sie über die Wipfel der Bäume, schwebte mit ihr in die Lüfte empor. Vor ihnen, hinter ihnen, raschelte das Laubwerk, das sie streiften; die Stricke knirschten; sie schwangen sich beide mitten in den Himmel hinein. Nicht lange mehr, und die Schaukel würde sich umkehren, und sie würden abstürzen, herabgeschleudert in die Tiefen.

Da umschlang Eliane, sinnlos vor Angst, den Körper des Märchen-

prinzen, sie überließ sich seiner Kraft, sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und schloß die Augen.

Und nicht genug an der Schaukel, auch die Gondel vom Lido war da mit dem venezianischen Edelmann, (auch er wiederum war der Märchenprinz), der zu den Füßen einer schönen, stolzen Dogaressa hingestreckt lag. Eliane bestieg die Gondel; sie fühlte keinen Zorn gegen die schöne Dogaressa; sie kniete vor dem Märchenprinzen nieder und flüsterte: «Ich bin deine demütige Sklavin.» Das hatte sie irgendwo gelesen.

Und da war ferner der «Nackte Mann» aus dem kleinen, illustrierten Larousse. Dies verhielt sich so: wenn sie sicher war unbeobachtet zu sein, nahm sie dieses Wörterbuch von dem Schreibtisch ihres Vaters, und in voller Erregung über das verbotene Vergnügen, (denn ihr Gewissen sagte ihr, es wäre unrecht) führte sie ihre gierigen Augen auf die Weide. Dem Artikel «Mann» ist eine doppelseitige, anatomische Bildtafel beigefügt. Man sieht darauf das Knochengerüst, das Nervensystem, die bloßgelegten Muskeln; aber ein nackter Mann, ein Athlet, um dessen Hüften ein schmales, reich behaartes Tierfell sich schmiegt, ist darauf von der Rückseite und von der Vorderseite dargestellt, in Faustkämpferstellungen, die seinen Leib, seinen Brustkasten, die Muskeln seiner Schenkel hervortreten lassen.

Eliane wurde nicht müde dieses Bild zu betrachten, und bisweilen streiften ihre Lippen das Papier.

Sie kümmerte sich wenig um die Pfeile und die Ausdrücke, die auf die verschiedenen Teile dieses schönen Körpers verwiesen und sie mit Namen belegten, wie Hinterkopf, Mittelfinger, Unterleib, Herzgrube. Sie hatte aus ihm ein lebendes Wesen gemacht, ein Geschöpf gleich dem Märchenprinzen; sie dachte sich Abenteuer aus, Romane, deren Held er war. Doch wurde ihre Phantasie dessen bald überdrüssig; ihn anzusehen war doch angenehmer. Und sie hätte Stunden damit zugebracht, den «Nackten Mann» zu betrachten; aber man läßt die Kinder nie lange allein.

Übrigens, ungefähr seit einem Jahr hat sie aufgehört, die Freundin des Märchenprinzen zu sein, und sie hat sich alle Belehrungen des kleinen «Illustrierten Larousse» angeeignet. Ohne es sich merken zu lassen, zitternd, daß ihre Mutter ihr Treiben nicht entdecke, sieht Eliane jetzt, mit unendlichen Vorsichtsmaßnahmen, die Männer an.

Dazu gehört Übung. Anfänglich hatte sie alle häßlich gefunden, und vor allem unbedeutend, von niedrigen Interessen in Anspruch

genommen, Feinde der Träume, nutzlos, wie Schatten, wie Tote. In der Tat, nichts in der Wirklichkeit entsprach dem Märchenprinzen und dem schönen, griechischen Ringer. Aber nach und nach gewöhnt sich das Auge; der Geschmack befreit sich von den Regeln; um die Schönheit zu erkennen, braucht sie einem nicht erst gezeigt zu werden; der Künstler sagt sich los von seinen Lehrmeistern, und die junge Verliebte lernt es, aus den in den Straßen Vorübergehenden, halb-nackten Winzern, einem auf einem Gerüst stehenden Arbeiter, sich auserwählte Liebhaber zu erschaffen, durch Schönheit ausgezeichnete Wesen, kraftvolle, feinsinnige, heldenmütige Charaktere, Dichter- und Erobererseelen. Die rein abstrakte Anbetung der menschlichen Gestalt genügte Eliane nicht mehr; das ist ein ausschließlich geistiger Kultus, an dem das Herz zu geringen Anteil hat.

Was war selbst der schöne Ringer, ohne Seele, ohne Gefühlsregungen, ohne ein Gedankenleben? Dieses Innenleben, auf das man wirken, an dem man teilhaben kann? Aber Eliane gab sich vorzugsweise damit ab, die Arbeiter anzusehen, die schönen, halbtentblößten Burschen, die sich in der Sonne placken. Es lag darin gewissermaßen Bewunderung für den nackten Körper, für kräftige Muskeln, flache Brustkörbe, schmale Schenkel, feste Arme. Andererseits sind die dicken Bürger wirklich abstoßend. Durch ständiges Nahrungsübermaß aufgetriebene Schmerbäuche schieben sie vor sich her; ihre Haare fallen aus, ihre Backen hängen, ihre Nase färbt sich blaurot, ihr Blick trübt sich. Aber mit zwanzig Jahren, ganz gewiß, sehen sie nicht so aus. Eliane hatte dies bald herausgefunden. Zudem haben wir mit dem fürlieb zu nehmen, was das wirkliche Leben uns bietet, wobei uns vorbehalten bleibt, es mit Reizen auszustatten. Es gelang ihr, eine feinere Art von Schönheit bei einigen Studenten zu entdecken, die sie in den Straßen der Kreishauptstadt während der kurzen Stunden traf, in denen sie sich dort mit ihrer Mutter aufhielt.

Und dann, es gibt allerorts dreißigjährige Männer, Herren, mit schönen Bärten, mit verwegenen und dabei sehr sanften Blicken.

Eliane ist beglückt, sie zu sehen, den Boden zu betreten, auf denen sie gehen. Doch gelingt es ihr, der armen Träumerin, nicht, an dem, was die Menschen treiben, an dem gewöhnlichen Ablauf der Dinge teilzunehmen. Unbedeutende Schicksale berühren sie nicht. Von ihren künftigen Liebhabern fordert sie abenteuerreiches Leben, glänzende Taten, Volkstümlichkeit, Ruhm. Und all dies muß doch wohl zu finden sein, aber nicht hier, nicht in ihrer Umgebung. Übrigens,

ist sie nicht wie eine Gefangene? « Ach, wenn ich zwanzig Jahre wäre! » Ihr bedeutet dies das Alter der Freiheit.

Es gibt, sie ist davon überzeugt, erlesene Geschöpfe auf Erden; ihr ganzes Leben ist ein Gedicht; sie gewinnen Schlachten, sie veranlassen große Volkserhebungen; sie gelangen unvermittelt von äußerster Armut zu märchenhaftestem Reichtum; sie sind schön, sie sind berühmt, und sie verachten die Armseligkeiten des Lebens. – Eliane ist in der reformierten Religion aufgewachsen; sie wird im nächsten Jahre das Abendmahl nehmen, aber ihr religiöses Wissen beruht vornehmlich auf einer sehr gründlichen Kenntnis des in der großen Familienbibel immer wieder gelesenen Hohen Liedes Salomonis. Und da ihr Vater, der Freidenker ist, sich allzu häufig, in ihrer Gegenwart, über das lustig machte, was er als Wunderlichkeiten der Heiligen Männer und der Heiligen Frauen bezeichnete, floßen ihr Demut und Gehorsam nichts als Widerwillen ein, für Schwäche und Armut empfindet sie Geringschätzung, und sie hat eine Abscheu vor Krankheit. – Aus diesen Gründen sind die « Erlesenen Wesen » alle stark und sieghaft. Sie fühlt sich eins mit ihnen in der Welt des Geistes, sie ist ihre kleine Braut.

Aber eine jede dieser edlen Seelen bedarf eines besonderen Körpers. So wählt denn Eliane, unter den Vorübergehenden, in ihrer Umgebung, überall, den Mann, der ihr gegenwärtiges Traumbild verwirklichen wird. Sie prägt seine Züge ihrem Gedächtnis ein, bewahrt voll Sorgfalt die Erinnerung an seine Haltung und schließt die Augen, um ihn besser vor sich zu sehen. Und wieder ist es wie mit dem Märchenprinzen; aber die Wirklichkeit bietet dieser Phantasie, die sich hinfort nicht mehr mit Hirngespinnsten abgibt, endlich Nahrung.

Eliane denkt an jemand, der wirklich am Leben ist. Eliane hat einen Liebling, mehrere Lieblinge und eine große Anzahl von Geliebten. Einen Liebling, stets etwas unbestimmter Art ... ein Ideal; aber auch andere, unter den jungen Leuten ihrer kleinen Stadt ausgewählte Lieblinge; ihre Züge sind ihr vertraut; einige von ihnen sind sogar im wirklichen Leben mit ihren Eltern bekannt und richten gelegentlich irgendwelche nichtssagende Worte an sie selbst. Aber indes sie vorgibt ihre Lektionen zu lernen und an ihren Aufgaben zu arbeiten, teilt sie deren Dasein, begleitet sie sie auf zahllosen Fahrnissen, militärischen Unternehmungen, Forschungsreisen. Bald ist der eine, bald der andere der Gefährte ihrer Träume.

Und vor allem am Abend, in ihrem Bett, vor dem Einschlafen,

denkt sie an sie, an einen von ihnen. Jeder kommt an die Reihe, jedem eine Nacht, je nach Elianes Laune.

Manchmal wird sie einem der Lieblinge während aller Nächte einer vollen Woche treu bleiben.

Er ist neben ihr ausgestreckt; sie umarmen sich; sie liebkost ihn mit ihren glühenden Händen; er erwidert ihre Liebkosungen; sie schläft in seinen Armen ein... Und da ist die Unzahl all jener, deren reizendes und schnell verwischtes Angedenken sie für eine Nacht zurückruft: Offiziere, Zigeuner, Korbhändler, Herren aus der Gesellschaft, ein junger Seemann.

Eliane glaubt an Gedankenübertragung. Sie will sich nicht überzeugen, daß all diese Liebe, all diese Wünsche vergehen, ohne daß eine Spur davon die Seele derer streife, denen sie sich so leidenschaftlich zuneigen. Träumen sie in diesen Nächten von ihr? Regt sich in diesen von ihr Erwählten nicht wenigstens irgendeine unerklärliche Empfindung von Freude? Könnte sie davon wenigstens überzeugt sein; mehr verlangt sie nicht. Und wenn, jedoch, einer der Lieblinge sich herabließe, sie eines Tages zu bemerken, auf sie zukäme, verstohlen mit ihr spräche? Um seinetwillen, – wer es auch sein mochte, selbst der von allen am wenigstens Ersehnte, aber ein wirklicher Geliebter, den sie mit ihren Armen umfassen könnte, – um seinetwillen würde sie, ach, wie schnell! all diese fruchtlosen Träumereien aufgeben, in denen sie sich verzehrte...

Am Ende der letzten großen Ferien war das Landhaus voll von Winzern. Einer darunter war ihr aufgefallen: die Beinkleider bis über die Knie aufgerollt, die Hemdärmel bis zu den Schultern aufgestreift, das Hemd weit geöffnet über einem gebräunten, bewundernswerten Oberkörper; und ein feingeschnittener Jünglingskopf mit großen, schwarzen Augen, die zärtlich blicken. Eliane hatte ihn um eine Weintraube gebeten; niemals bis dahin hatte sie so viel gewagt.

Und die ganze Nacht hindurch hatte sie, in dem heißen Dunst ihres Zimmers, schwer atmend, in Schweiß gebadet, das Kommen des schönen Winzers ersehnt.

Sie sagte sich, daß sie dies nur inständig zu wünschen brauche, daß sie ihn im Geiste nur mit Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft herbeirufen müsse, damit er sie höre. Einen Augenblick schien es ihr, als ob die Klinke knackte. Sie setzte sich, stockenden Atems, in ihrem Bette auf: sie hatte so fest geglaubt, daß sie ihn herbeirufen könnte.

Schließlich hörte sie auf zu hoffen, und unversehens schluchzte sie vor Wut. Am nächsten Morgen spürte sie beim Aufwachen die getrockneten Tränen auf ihren leicht erblaßten Wangen. Sie drückte einen langen Kuß auf ihr Spiegelbild. Sie empfand großes Mitleid mit sich selbst.

Ja, wenn sie dem Liebling begegnen würde!... Es fehlt den Männern doch nicht an Kühnheit; um einen Augenblick mit dem Gegenstand ihrer Liebe zu verbringen, erklettern sie Balkone, sprengen sie Türen und setzen ihr Leben aufs Spiel. Ach, noch ist Eliane nur ein kleines Mädchen, mit offen herabhängenden Haaren und kurzem Kinderkleidchen; und die Männer richten ihre Huldigungen nicht an « wohl-erzogene » kleine Mädchen, die übrigens immer von ihrer Mama oder einem Kindermädchen begleitet sind. Schöne, umschattete Augen Elianes, sie verstehen wohl nicht die Sprache, die ihr zu ihnen spricht?

Ja, wenn sie dem Liebling begegnete... Und, vielleicht wäre sie es, die vor ihm fliehen würde, die ihre Träume nicht mehr würde aufgeben wollen...

« Eliane, » ruft die Mutter mit dem starken Akzent des Minervoisis. Eliane fährt zusammen: « Mama? »

« Du träumst wieder? Warum sitztest du so einfältig und stierst vor dich hin? Führe doch deinen Bruder spazieren, am Rasenplatz entlang, in den Schatten; und behutsam, vor allem behutsam. »

Eliane gehorcht; sie steht auf, nimmt die Hand ihres Bruders und geleitet ihn zu der selbsttätigen Schaukel unter den Zürgelbäumen. Wie weit ab war ihr Gedanke von ihrer Mutter und von dem Bruder und von dem schönen Garten!... Wenn sie dem Liebling begegnete...

Aber das wäre, fürwahr, nur der Beginn des Glücks, der endgültigen großen Ferien. Sie würde diesen nicht lieben, oder vielmehr, ihrer Liebe ungeachtet, würde sie, ihre Unabhängigkeit wahrend, sich ihm nur halb ergeben. Er, natürlich, würde rückhaltlos der ihre sein. Sie ersehnt sein Kommen, und die Enthüllung, die ihr durch ihn zu teil werden würde, wie man sich sehnt, ein Buch zu lesen, oder eine Reise in ein fernes Land zu machen. Aber das würde so weitaus bedeutender sein, als ein Buch oder eine Reise!

Und noch dies: aus eigener Erfahrung zu wissen, welchen Platz man, genau betrachtet, in dem Leben dieser unbekanntenen Wesen einnehmen kann; den Versuch zu machen, sie zu beherrschen; ihr Lebensziel zu werden und ihr Daseinszweck.

Sie würde zu ihm nicht, wie zu dem Märchenprinzen sagen: « Ich

bin deine demütige Sklavin.» Und vielleicht würde sie es ihm schließlich doch sagen; aber sie würde lügen.

Die « Geliebte », die Geliebte eines Mannes sein. – In Minervois haben die großen Weinhändler oft einen doppelten Haushalt. Vor Eliane wird beinahe täglich über diese Dinge gesprochen. Sie versteht, daß man die Gattinnen beklagt, zu dieser Teilung gezwungen zu sein, und daß die Geliebten mit Verachtung überhäuft werden.

« Diese Frauenzimmer, die sterben nicht, die verrecken, » sagt ihre Mutter. Aber die Welt, daran ist kein Zweifel, besudelt mit ihrer Verachtung und verfolgt mit ihrem Hasse alles, was erhaben und rein ist, alles, was ihren trägen Durchschnittsverstand, ihre angeborene, niedrige Gesinnung überragt. Eliane hat dies begriffen; und sie bebt vor Wut und Hochmut, wenn ihre Mutter ihr sagt: « Sei doch endlich wie alle andern, » oder vor den sie besuchenden Damen ausruft: « Ach, mein Gott, mit meiner Tochter bin ich bald am Ende meiner Geduld angelangt; sie ist so wenig mitteilbar; sie wird nie so sein wie die andern. » « Oh nein, » denkt Eliane, « ich werde nie so sein wie die andern. » Und insgeheim bewundert und bedauert sie die Geliebten; sie möchte sie kennen lernen; sie fühlt in ihnen Schwestern, die sie verstehen würden. Diese nichtigen Liebeshändel lebenslustiger und derber Händler erregen in gleichem Maße ihre Teilnahme, wie die großen Leidenschaften der Helden von George Sand, von der sie einige unvollständige Bände, die sie auf dem Grunde eines Schubfaches in ihrem Zimmer entdeckte, verstohlen gelesen hat.

Eliane hebt ihren kleinen Bruder hoch und küßt ihn liebevoll. Hierauf singt sie halblaut. Sie fragt sich: « Kann ich eigentlich jemandem gefallen? » Und sie denkt auch an die schönen Lieder, in denen von den Blondinen die Rede ist, diese Lieder, die sie vor ihrer Mutter nicht zu singen wagt, und die sie nie anhört, ohne leise zu erröten, als wären diese Worte an sie gerichtet: « Schöner, blonder Engel, du, » und « Blonde Königin in der weiten Welt ». Das sind ergreifende Lieder.

Eliane atmet tief auf; mit einem einzigen, großen Schritt besteigt sie den erhöhten Sitz der Schaukel, und sofort bedauert sie, daß sie sich zu dieser Kinderei hat hinreißen lassen, denn zwei junge Herren sind soeben in den Garten eingetreten.

Mit immer langsameren Schritten gehen sie die um den Grasplatz herumführende Allee entlang. Ein Blick genügt Eliane, sie zu beurteilen. Sie gehören zu der großen Anzahl derer, die ihr gleichgültig bleiben, und an die sie keine Erinnerung bewahrt; einfach zwei « junge Herren ».

Sie denkt an einen Studenten, der vorhin erst, in der Rue de la Loge, ihren Weg kreuzte. Seine rot gepaspelte Mütze bedeckte leicht seine üppigen, schwarzen Haare und ließ eine hohe und reine Stirn frei. Ihr scharfes Gedächtnis zeigt ihr deutlich alle seine Züge, seine lässige Haltung. Hat er sie überhaupt nur bemerkt? Warum wagt sie es nie, den Leuten ins Gesicht zu sehen? Was liegt daran, daß sie ihre Gedanken lesen, und wenn sie es tun, um so besser: es wäre beinahe der Anfang eines Liebesspiels, ein Geheimnis zwischen ihr und irgendwelchem Unbekannten. Wenn sie es bloß wagte, ja, wenn sie es wagte..., jemanden anzusprechen. Und es wäre gleichsam ein Mittel, nicht mehr der dumme Sündenbock ihrer Mutter zu sein; sie würde auch in der Folge gehorsam und ergeben sein; aber bei den heftigen Stürmen der Empörung, die sie bewegten, sie erschütterten, würde sie an ihn, ja, an ihn denken, und dieser Gedanke würde sie beruhigen, sie rächen.

Die beiden jungen Leute sind eben an Eliane vorbeigegangen. Sie hat dem einen wie dem anderen ins Gesicht geblickt, ohne besondere Absicht, nur um sich zu üben. Aber ihr Blick begegnete dem des jungen Mannes, eines kleinen mit braunem Haar, der sich links, der Rasenfläche zunächst, befand. Sie hat sich ertappen lassen; und sein Blick ruhte eine Zeitlang auf dem ihren, während er fortfuhr zu sprechen.

Eliane denkt wiederum an ihre Mutter, nicht mit Zorn, doch mit Verzweiflung: sie erduldet sie, wie man das Gefängnis, eine lange Krankheit, erdulden würde. « Diese Frau » veranlaßt sie, ihre alten Stiefel aufzutragen, unter dem Vorwande, daß sie beide die gleiche Schuhnummer hätten. Eliane sagt sich, sie würde vorziehen barfuß zu gehen. Wieder kommen sie vorbei; es ist ihre zweite Runde. Und wieder fangen die Augen des jungen Mannes den Blick von Eliane auf. Und da sie sich ein Herz faßt, blicken sie einander jetzt einige Augenblicke lang an. Er bewundert ihre frischen Wangen und die schönen, umschatteten Augen; und ihre Blicke, verwundert, glücklich, bald schamhaft, bald herausfordernd, verschleiern sich, offenbaren dann wieder ihr Geheimnis, entziehen sich und geben sich preis. Es ist als ob sie bebten, diese Blicke.

Der andere junge Mann sieht nichts von diesem Treiben. Er gibt seinem Freund lange Erklärungen: « Du verstehst, Lucien... » Eliane denkt: « Er heißt Lucien. Dein Name ist wie ein Duft, der sich verbreitet. » Und sie geht Lucien entgegen, unter dem Vorwand, den Spaziergang des Kindes etwas weiter auszudehnen. Aber die Strickerei

unterbrechend, hebt die Mutter die Nase und ruft, in dem Augenblick, in dem Lucien wieder an Eliane vorbeikommt:

«Eliane, geh doch nicht so weit fort!» Eliane macht kehrt. «Er hat meinen Namen gehört, er kennt ihn jetzt.» Und ohne deutlich zu wissen warum, fühlt sie sich beglückt.

Und Lucien und sein Freund umkreisen weiterhin den Rasenplatz, und so oft er an Eliane vorüberkommt, stellt ein erneuter Austausch von Blicken eine Verbindung zwischen ihnen her. Was mag er wohl von ihr denken? Er sieht, anscheinend ohne Mißfallen, das kleinstädtische Kleid; auch das, was von der sehr einfachen Bogenstickerei ihres züchtigen Baumwollunterrockes sichtbar ist; die dickrippigen Strümpfe und die ausgetretenen, von der Mutter übernommenen Stiefel. Ach, Lucien, du bist nicht schön, aber in diesem Augenblick ist keiner so geliebt wie du; denn du bist der erste, der sie in dieser Weise angesehen hat!

Jetzt ist sie zu ihrer Mutter wieder zurückgekehrt. Sie stehen, nur wenige Schritte voneinander entfernt, und das Kind geht von seiner Mutter zu seiner Schwester mit kleinen, ungeschickten Schritten, bangen Blicks. Eliane neigt sich zu ihm nieder, ihre losen Haare fallen herab. Sie ruft: «Nein, wie drollig er ist, der kleine Kerl.» Lucien kommt vorbei, er ist neben ihr. Voller Hast, als ob sie fortfahre mit dem Kinde zu sprechen, ausschließlich aber für Lucien bestimmt, fügt sie das den Büchern entnommene Wort hinzu, das unermeßliche Wort: «Ich liebe dich.» Sie sagt es mit erstickter, vor Furcht stockender Stimme, die dumpf und tonlos klingt, infolge der Erregung eines solchen Geständnisses, ihres ersten Geständnisses. Die Ordnung der Natur ist nicht erschüttert; ein Sonnenstrahl läßt in dem feuchten Staub des Wassers einen schönen, farbigen Bogen aufleuchten. Wie klar die Luft ist! Nichts kündigt das große Ereignis in Elianes Leben. Aber in ihren Ohren hallt, wie das Rollen eines Donners, der Klang ihrer Stimme, der Ton der gefährlichen Worte, die sie soeben ausgesprochen...

Endlich erlangt sie ihre Ruhe wieder; ihre Mutter hat sich durch ihre List täuschen lassen; vielleicht auch hat sie nicht gehört. Aber Lucien hat verstanden; übrigens geht er wieder an ihr vorbei, und seine Augen sagen es ihr feierlich. Freude erfüllt sie wie ein Strom. Endlich kennt jemand das wundersame Geheimnis.

Und sie faßt sich ein Herz. Die beiden Freunde werden in Kürze wieder in ihrer Nähe sein. Sie geht ihnen entgegen, ungeachtet des

Verbotes ihrer Mutter, die ihr zuruft, sie möge das Kind nicht ermüden, zurückkommen und sich neben sie setzen. Sie hört nichts. Sie stellt sich zwischen die Rasenfläche und Lucien auf, und da der Raum begrenzt ist, streift er sie unabsichtlich. Damit hatte sie gerechnet. Lucien grüßt und murmelt: « Verzeihen Sie, Fräulein. » Eliane entschließt sich, ihrer Mutter zu gehorchen.

Und sobald sie, den Bruder auf ihren Knien, auf dem Stuhle Platz genommen hat, hebt sie den Kopf und sieht, daß Lucien und sein Freund den Garten verlassen. Sie denkt: « Ein Geheimnis besteht jetzt zwischen Lucien und mir; ich liebe und ich werde wiedergeliebt. » Noch einmal, man darf vom Leben nicht allzu viel fordern.

Der Zug, auf den sie warten, der Zug zur Rückfahrt, wird bald auf dem Bahnhof gemeldet werden. Ruhig geworden lächelt Eliane voll Trauer: « Leb wohl, Lucien. » Die Ecke einer Straße hat ihn soeben ihren Blicken entzogen.

Nimmt er anderes mit sich hinweg, als die Erinnerung an ein kindliches Geständnis und den Widerschein in seinem Innern von hundert schönen, blauen, bebenden Blicken?...